

HERMENEUTIK DES ALTEN UND NEUEN TESTAMENTS

Thesen

1.

Unter Bibelwissenschaftlern gibt es zwischen Juden und Christen den Stil des Umgangs mit den biblischen Schriften betreffend eine inzwischen sehr weit gehende Gemeinsamkeit. Sie ist auf der hermeneutischen Ebene der historischen und literaturwissenschaftlichen Forschung anzusetzen. Dies gilt vor allem für das Alte Testament und die frühjüdische Literatur, aber immer mehr auch für die neutestamentlichen Schriften. Daher sind gemeinsam benutzte Publikationsorgane und gemeinsam besuchte Kongresse zumindest bei Alttestamentlern heute eine undiskutierte Selbstverständlichkeit. Gemeinsame Forschungsprojekte überraschen niemanden. Es gibt ein dichtes Netz privaten wissenschaftlichen Austausches zwischen Gelehrten aus beiden Gruppen.

2.

Diese Verstehensebene ist – zumindest was die Richtung von der jüdischen zur christlichen Auslegung angeht – älter, als das allgemeine Bewußtsein meldet. Eine erste Stufe verbindet sich mit dem Namen Origenes. Eine zweite war die Kommunikation zwischen jüdischen Exegeten und christlichen Auslegern im hohen Mittelalter, zuerst bei Raschi und den Viktorinern. Eine dritte die stark an jüdischer Auslegung orientierte Exegese vieler Humanisten und Barockexegeten. Das Motiv zu dieser Kommunikation war nicht, daß man den Glauben der anderen Seite übernehmen wollte, wohl aber, daß man der anderen Seite höhere sprachliche, philologische, kulturelle Einsicht zutraute – also auf der Ebene der Vernunft-Kompetenz. Wechselseitigkeit dieses Typs von Kommunikation ist etwa seit der Entstehung einer jüdischen Wissenschaft vom Judentum im vergangenen Jahrhundert vorhanden. Natürlich gibt es Fremdheitsempfindungen und Schulabgrenzungen, vor allem auch Sprachbarrieren. Aber auf dieser Ebene scheinen sie mir grundsätzlich nicht gravierender zu sein als die gleichen Erscheinungen zwischen Gelehrten unterschiedlicher christlicher oder nationaler Herkünfte.

3.

Menschliche Vernunft und biblische Gelehrsamkeit sind für den Juden wie für den Christen hohe Werte. Deshalb darf diese gemeinsame Verständnisebene nicht gering geachtet werden. Anderes kann sich auf dem Weg über sie einfädeln. Zumindest auf christlicher Seite gibt es auch schon längere Erfahrung mit Versuchen, die moderne bibelwissenschaftliche Weise des Textangangs in einer umfassenderen, davon unterschiedenen und als genuin gläubig empfundenen Hermeneutik als unentbehrliches Teilelement zu integrieren.

4.

Dieser Umgang mit der Bibel impliziert jedoch zugleich auf beiden Seiten eine Art Verrat. Man trifft sich gewissermaßen auf neutralem Gelände. Man steigt nicht wirklich zur gemeinsamen Wurzel hinab, geschweige daß man von einem Ast des Baums zum andern wechselte. Die Hermeneutik der modernen Geschichtsforschung (mit all ihren Zweigen) und der modernen Literaturwissenschaft (mit all ihren Zweigen) ist eine andere als die des gläubigen Juden oder des gläubigen Christen. Beide lesen biblische Schriften in einem „Kanon“, der diese Schriften von faktisch vorhandenen oder theoretisch denkbaren anderen Schriften absondert. Das tun die Geschichts- und Literaturwissenschaften von sich aus nicht. Juden und Christen lesen die biblischen Schriften ferner als Basistexte der jeweiligen eigenen Gemeinschaft, also in festgelegter pragmatischer Zuordnung. Historie und Literaturwissenschaft gehen davon aus, daß alle Texte gleiche wissenschaftliche Neugierde verdienen und der gesamten Menschheit zugesprochen sind. Wenn sie schon Wertmaßstäbe einführen, dann wendet man in einer (romantisch konzipierten) Geschichtswissenschaft der ursprünglichsten Gestalt (die meist nicht die biblisch-kanonische ist) höhere Aufmerksamkeit zu, in einer zu Wertungen fortschreitenden Literaturwissenschaft dem Text mit der bedeutenden Form und einem Betroffenheit erzeugenden Inhalt. Besondere Glücksgefühle entstehen, wenn beides zusammentrifft – wenn etwa der rekonstruierte „Urdekalog“ besonders markant in der Form und ethisch hochstehend im Inhalt ist. Doch für den jüdischen und christlichen Gläubigen ist ein solches hypothetisches Gebilde uninteressant.

5.

Eine Hermeneutik, die dem gläubigen Juden angemessen ist, kann nicht identisch sein mit einer Hermeneutik, die dem gläubigen Christen angemessen ist. Der kanonische Text ist zwar als Text teilweise deckungsgleich, aber schon nur teilweise. Da „Kanon“ besagt, daß der betreffende Textbestand als ein einziges Sinngefüge gesetzt wird, muß eine Differenz des Umfangs allein schon zu einer Differenz des Sinns führen, selbst in den gemeinsamen Texten. Darüber hinaus wird der jeweilige kanonische Text auch von einer anderen Gruppenidentität aus gelesen. Das bedeutet nicht nur einen anderen Erfahrungs- und Frageansatz, sondern im Sinngefüge des Kanons selbst eine andere hierarchische Strukturierung. Damit meine ich vor allem: Im christlichen Kanon gibt es eine sinndeterminierende Differenz zwischen Altem und Neuem Testament. Eine genaue Entsprechung dazu gibt es im jüdischen Kanon nicht. Dort vorhandene sinnordnende Differenzen (etwa die zwischen Tora und restlichen Büchern, oder zwischen der geschriebenen und der mündlichen Tora) sind anderer Art. Daher müssen wir als Juden und Christen sogar dieselben Bücher verschieden lesen. In diesem Zusammenhang ist es begrüßenswert, daß auf der Ebene der modernen Bibelwissenschaft in den letzten Jahren, vor allem durch Goshen-Gottstein, der Ruf nach einer eigenen jüdischen „biblischen Theologie“ aufkommt, die sich von christlicher „biblischer Theologie“ unterscheidet. Das ist nicht nur legitim, sondern notwendig.

(Zwischennotiz: Ich halte mich nicht für kompetent, die innere Struktur jüdischer Theologie, sei es im Sinn der orthodoxen Tradition, sei es im Sinn einer von moderner Bibelwissenschaft her neu entworfenen biblischen Theologie, zu formulieren, gehe also im folgenden nur auf die hermeneutischen Probleme ein, die sich einer christlich-biblischen Theologie im Blick auf den jüdischen Schriftumgang stellen.)

6.

Zur Differenz von „altem“ und „neuem“ Testament.

Die Formulierungen würde ich beibehalten. Amerikanische Tendenzen, von „hebräischer“ und „griechischer“ Bibel oder vom „ersten“ und „zweiten“ Testament zu sprechen, halte ich für Vernebelungen und für Verniedlichungen des Problems. Die definitive Sinnstiftung innerhalb des christlichen Kanons geschieht durch das Neue Testament. Was weniger im christlichen Bewußtsein steht und stärker beachtet werden müßte, ist allerdings, daß auch für den

Christen nur das Alte Testament Bibel im strengsten Sinn ist, während das Neue Testament nur Auslegung dazu ist. In der liturgischen Praxis ist das immer durchgehalten worden. Wie in der synagogalen Praxis zunächst die Tora gelesen wird und dann, sie kommentierend, andere Bücher folgen, so wird in der christlichen Praxis zunächst das Alte Testament gelesen, und dann, doch offenbar ebenfalls kommentierend, folgen Bücher aus dem Neuen Testament. Sekundäre Ritualelemente wie ein besonders kostbares Evangelienbuch oder eine besondere Prozession vor dem Vortrag der Evangelienlesung mögen das überspielen, auslöschen können sie es nicht. Insofern fordert die Differenz von Altem und Neuem Testament selbst bei uns Christen eine andere Grundeinstellung zum Alten Testament, als wir sie normalerweise haben. Mit den Juden ist uns gemeinsam, daß in den von uns „Altes Testament“ genannten Büchern die „Schrift“ im dichtesten Sinn vorliegt. Es ist ein unchristliches Lebensgefühl, wenn man das „Alte Testament“ als die „jüdische“ Bibel und das „Neue Testament“ als die „eigentliche“ christliche Bibel betrachtet, die halt noch im „Alten Testament“ einen älteren, inzwischen überholten Vorbau hätte.

7.

Dies vorausgesetzt, kann die Differenz zwischen Altem und Neuem Testament zumindest im Grundsatz niemals inhaltlich, sondern nur „dramatisch“ bestimmt werden. Mit dem Kommen Jesu von Nazareth ist das Ende der Zeit eingetreten, oder wie immer man es formulieren will. Jüdische und christliche Auslegung des Alten Testaments unterscheiden sich, wenn man aufs Letzte geht, nur in der Setzung oder Nichtsetzung dieses Faktums als Maßstab des Verstehens der gemeinsamen biblischen Schriften. Es sei nur bemerkt, daß es völlig unangebracht ist, für unsere jüdischen Zeitgenossen in diesem Zusammenhang irgendeine Schuldfrage aufzuwerfen. Vielmehr müssen wir Christen für uns selbst die Schuldfrage aufwerfen: Sehen wir denn das Verhältnis von Altem und Neuem Testament im Sinne solcher reinen Dramatik? Haben wir diese – und damit das Alte Testament als unsere Bibel – nicht längst aufgegeben, indem wir Jesus zu einem Religionsstifter wie andere Religionsstifter machen und damit das Christentum zu einer Religion wie andere Religionen?

8.

An die Stelle der dramatischen Bestimmung der Differenz zwischen Altem und Neuem Testament schieben wir ontologisch-inhaltliche Surrogate. Das verbrei-

tetste ist die Behauptung, das Alte Testament (und damit auch das heutige Judentum) sei an der Materie, an der Gesellschaft, am Heil eines einzigen Volkes, am Heil in dieser Welt orientiert, das Neue Testament (und damit die Christenheit) im Gegensatz dazu am Geist, am Individuum, am Heil der ganzen Menschheit, an ihrem jenseitigen Heil. Dies ist grundfalsch, so eingeschliffen dieses Interpretationsmuster in unseren Gehirnbahnen auch sein mag. Auch das Neue Testament bleibt bei der Orientierung des Alten Testaments: auf Materie, auf Gesellschaft, auf ein einziges Volk Gottes, auf diesseitiges Heil – was allerdings weder im Alten noch im Neuen Testament die Dimensionen des Geistes, des Einzelnen, der ganzen Menschheit, des Jenseits ausschließt. Die Lage wird auch nicht besser, wenn man nicht einen schroffen Gegensatz dieser Art dekretiert, sondern ein eher evolutionistisches Schema bevorzugt, demzufolge das Alte Testament einen allmählichen Aufstieg aus der Materie in den Geist, aus dem Diesseits ins Jenseits bezeuge, dessen Aufgipfelung dann im Neuen Testament bestehe. Solange wir Christen uns aus dieser falschen Perspektive nicht befreien, werden wir allerdings das Alte Testament niemals als unser eigenstes Buch lesen können.

9.

Ein reiner Sonderfall dieser falschen inhaltlichen Bestimmung der Beziehung der beiden Testamente ist die an Paulus anknüpfende direkte Applikation der Dialektik von Gesetz und Evangelium auf das Alte und Neue Testament. Man übersieht dabei, daß die gleiche Dialektik auch schon im Alten Testament den Umgang mit dem vorgegebenen Gotteswillen bestimmt und daß auch hier das Neue des Neuen Testaments nur die Eintragung des Christusfaktums ist.

10.

Ein Problem, das wir uns, gerade von der modernen Bewußtseinsstruktur her, mit dem Alten Testament selber machen und dann oft auch noch in die Problematik Altes-Neues Testament eintragen, ist das der Geschichte Israels in der Zeit des Alten Testaments. Die moderne Bibelwissenschaft hat leider stark dazu beigetragen, daß wir es verlernt haben, die biblischen Texte auf der kanonischen Sinnesebene zu lesen, „synchron“. Es mag sein, daß es für den modernen Menschen ansprechender ist, die Anklagen des Amos ganz in ihrem ursprünglichen, historisch einmaligen Klang zu vernehmen; doch werden sie

für uns dadurch zugleich vergangen und bedeutungslos, während der volle Amostext durch die von uns ausgeschiedenen oder überlesenen Überarbeitungen des Buches sie längst zu einer dem Israel aller Zeiten geltenden Wort gemacht hat. Diese Fehlleistung der modernen Bibelwissenschaft ist nicht naturnotwendig mit ihrem Ansatz gegeben. Sie hätte hier nur Versäumtes aufzuarbeiten.

11.

Auch das Gefühl, das Neue Testament komme mit dem Alten Testament nur zurecht, indem es dasselbe verfälschend, ungenau, umgedeutet zitiert, geht weithin darauf zurück, daß wir das Alte Testament gar nicht mehr in seinem auch inneralttestamentlich längst gegebenen Sinn lesen können, sondern immer von älteren Sinnschichten her verstehen, nach denen allein die moderne Bibelwissenschaft giert.

12.

Da das hermeneutische Problem letztlich in unsere an den Text herangetragenen Erwartungswelten verweist, diese aber von unseren gesellschaftlichen und individuellen Grundentscheidungen abhängen, ist es eine Frage, ob wir näher an den weithin gemeinsamen wahren Sinn des Alten Testaments gelangen können, solange wir uns gegen das wehren, wogegen das heutige Judentum sich zwar auch wehrt, aber doch nicht in dem Ausmaß wie das Christentum: eine von Gott in die Welt gestellte Kontrastgesellschaft zu sein, mit allen Folgen, die das hat. Entschlossen wir uns in diesem Sinne, als Christen „jüdischer“ zu werden, dann würde außerordentlich viel an falschem Gegensatz zwischen Judentum und Christentum entschwinden, und über die wahren Differenzen könnten wir auf der Ebene einer tiefen Gemeinsamkeit sprechen.

Veröffentlichungen von N. Lohfink aus dem Bereich dieser Thesen

Die Sorge Gottes um die rechte Gesellschaft – eine gemeinsame Perspektive von Altem und Neuem Testament, in: M. Klopfenstein u.a. (Hg.), *Mitte der Schrift? Judaica et Christiana* 11, Frankfurt 1987, 357-384;
Das Jüdische am Christentum. Die verlorene Dimension, Freiburg 1987;
Der gewalttätige Gott des Alten Testaments und die Suche nach einer gewaltfreien Gesellschaft, *JBTh* 2 (1987), 106-136;

Das Alte Testament christlich ausgelegt, Meitingen 1988;
Was wird anders bei kanonischer Schriftauslegung? Beobachtungen am Beispiel von Ps 6, JBTh 3 (1988), 29-53;
Kennt das Alte Testament einen Unterschied von „Gebot“ und „Gesetz“? Zur bibeltheologischen Einstufung des Dekalogs, JBTh 4 (1989);
Der ‚heilige Krieg‘ und der ‚Bann‘ in der Bibel, Internationale Katholische Zeitschrift 18 (1989), 104-112.